Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 22 (1928)
Heft: 12

Rubrik: Rundschau : zur Chronik

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Chronik:

1. Der Klassenkampf.

Wohl das, vom Standpunkt einer „Chronik" aus, die ja dem Tage nachgeht, wichtigste Ereignis dieser letzten Wochen ist der

Arbeitskampf an der Ruhr

mit den ihn begleitenden andern sozialen Zuckungen in Deutschland. Er hat nun einen vorläufigen Abschluss gefunden, der ein für die zukünftige Gestalt der europäischen Völker und vielleicht der ganzen Welt überaus wichtiges Problem enthält. Was wir in der letzten Chronik schon über das Charakteristikum dieses Kampfes bemerkt haben, ist inzwischen klar herausgetreten: er bedeutet ein Ringen zwischen den grossen wirtschaftlichen Gebilden, in denen der Kapitalismus sich heute verkörpert, auf der einen und der Staatsgewalt auf der andern Seite. Darin lebt etwas vom Mittelalter wieder auf. Man wird an den damaligen Kampf der Kaiser und Könige mit dem Feudaladel erinnert. Die Häuptlinge der modernen Finanz und Industrie entsprechen in der Tat weitgehend jenen Grafen, Baronen und Herzögen, mit denen damals die Zentralgewalt, die an der Stelle des heutigen Staates stand, um ihre Geltung ringen musste, während man in der kämpfenden Arbeiterschaft eine Analogie zu den Zünften und freien Genossenschaften der Bauern erblicken kann, die sich ja auch oft der Gunst der Kaiser und Könige erfreuten. Jedenfalls haben diesmal die modernen Feudalherren gesiegt. Sie haben es durchgesetzt, dass der verbindlich erklärte staatliche Schiedsspruch, dem ein unteres Gericht Unrecht, ein höheres aber Recht gab, aufgehoben wurde und an seine Stelle eine freie behördliche Vermittlung treten musste. Das Werkzeug dieses Sieges bildeten aber paradoxerweise wieder die sozialdemokratischen Minister. Da der Vermittler der sozialdemokratische Innenminister Severing ist, durften die Gewerkschaften, trotz heftiger Abneigung gegen diese Lösung, sie nicht abweisen oder meinten doch, es nicht tun zu dürfen. So wissen die Mächte der Rechten mit überlegenem Geschick eine Linke, deren Sozialismus es an sozialistischem Geist und sozialistischer Gesinnung fehlt, und die um jeden Preis in der Regierung bleiben will, am Halfterband zu führen. Sie tun es in der äusseren Politik schon lange, sie haben es auf besonders krasse Weise in der Angelegenheit des Panzerkreuzers getan und tun es nun in der Sozialpolitik fast noch wirksamer. Wie lange noch?

Was übrigens das grundsätzliche Problem betrifft, so werden diejenigen unter uns, die von der Auflösung dessen, was man heute „Staat" nennt, mehr Heil erwarten, als von seiner Festigung, darin etwas geteilten Herzens sein. Wir stehen selbstverständlich auf Seiten der kämpfenden Arbeiterschaft und betrachten in diesem Falle den Staat als Vertreter des Gemeinschaftsrechtes gegenüber dem Interesse einer mächtigen Privatgruppe. Aber es ist uns fraglich, ob eine allzustarke Anlehnung an den Staat der Sache des Sozialismus auf die Dauer förderlich wäre. Man sieht ja, wie wenig dies auch schon unter diesen verhältnismässig günstigen Umständen der Fall ist. Die „Wirtschaft" erweist sich eben als die stärkere Macht und würde das auch künftig tun. Schon darum und noch mehr im Interesse ihrer Lebendigkeit und inneren Kraft müssen Sozialismus und Arbeiterbewegung sich zum Ziele setzen, die „Wirtschaft" selbst zu erobern. Wirtschaftsdemokratie — aber wirkliche, nicht scheinbare, wirklich sozialistische — das muss jetzt Weg und Losung sein.

Ein Wort soll noch über das Verhalten der Kirchen zu diesem Riesenkampf gesagt werden. Hier scheint mir nun das Neue an der Lage zu sein,

dass die Kirchen sich verpflichtet gefühlt haben, verhältnismässig rasch überhaupt offiziell Stellung zu nehmen. Dabei hat sich gezeigt, dass, abgesehen von den vorwiegend protestantischen „religiösen Sozialisten", die Haltung der katholischen Kirche bei weitem entschiedener und arbeiterfreundlicher war als die der evangelischen. Der Erzbischof Schulte von Köln hat die Behörden energisch zum Einschreiten zugunsten der Arbeiter ermahnt, was kein protestantisches Konsistorium über sich brachte. Dafür sind bei denen Theologie und Untertanengeist zu stark. Es geht also auf dieser Linie ganz ähnlich wie in der Stellung zu Krieg und Frieden. Auf die Zukunft des Protestantismus fällt von dieser Sachlage aus ein nicht verheissungsvolles Licht.

Es ist freilich zu bedenken, dass in diesem Falle die sehr starke katholische Arbeiterschaft geschlossen mitgekämpft hat. Auch darin tritt der römischen Kirche das gewaltige Problem entgegen, wie sie sich zu dem Erwachen ihrer Arbeiterschaft, das immer mehr in die Nähe des Sozialismus, ja oft auch in diesen hinein führt, stellen soll. Das ist heute für sie beinahe die Frage von Sein oder Nichtsein.

Im Anschluss über das von der Eroberung der „Wirtschaft" Gesagte sei von der höchst erfreulichen Entwicklung berichtet, welche die

deutschen Bauhütten

fortwährend nehmen. Diese deutschen Bauhütten sind eine dem englischen Gildensozialismus verwandte Erscheinung. Es handelt sich um Vereinigungen von Bauarbeitern, die, von den Gewerkschaften unterstützt, selbständig Bauaufträge übernehmen, und zwar nur solche, die einer wirklichen Verbesserung des Wohnungswesens und besonders den Bedürfnissen der Arbeiterschaft dienen. Diese deutschen Bauhütten besitzen heute 138 grosse Betriebe. Sie beschäftigten letztes Jahr 25,180 Arbeiter. Der Umsatz betrug letztes Jahr 103,5 Millionen Mark. Sie können in bezug auf Leistungsfähigkeit die Vergleichung mit jedem Privatunternehmen gut aushalten und stehen so gefestigt da, dass kein kapitalistischer Angriff sie mehr zu besiegen vermag. Das ist der Weg — zu dem freilich etwas mehr gehört als blosser Wahl- und Politiksozialismus. Es ist wohl auch ein Weg, für den das deutsche Wesen eine besondere Berufung hat.

Die unerfreulichste Seite der Arbeitskämpfe hat der

Glaserstreik in Zürich

gezeigt. Hier wurde ein am Streik selbst nicht beteiligter Tramangestellter durch einen deutschen Streikbrecher bei einem kleinen Auflauf kurzerhand niedergeschossen. Dass es ein ehemaliger Kriegsteilnehmer ist, der so rasch zum Revolver griff, ist natürlich bezeichnend für die erzieherische Wirkung von viereinhalb Jahren Mordhandwerk. Er handelte freilich auch unter dem Eindruck von allerlei Anfechtung, ja Misshandlung, die er von seiten der Streikenden erlitten. Verteilen sich auf diese Weise Recht und Unrecht auf beide Lager (wenn auch nach meiner Ansicht nicht gleichmässig), so setzt sich dieses Verhältnis in der Beurteilung des Falles fort. Während man im bürgerlichen Lager aus dem revolverfertigen Streikbrecher fast einen Märtyrer macht (seltsame Verkehrung der Begriffe!), beutet man im sozialistischen den Fall durch eine Demonstration und pompöse Leichenfeier aus, deren demagogische Unwahrheit auch viele treue Genossen angewidert hat.

Ein bürgerliches Gegenstück dazu bildet eine

Gedenkfeier an die bei Anlass des Generalstreiks von 1918 gestorbenen schweizerischen Soldaten.

die kürzlich im protestantischen St. Pierre und in der katholischen Kirche Notre Dame zu Genf stattfand. Mit den in der Kaserne abgeholten Bataillonsfahnen zieht man unter den Klängen der „Clémence", der berühmten Genfer Freiheitsglocke, in die Kirche. Die Bevölkerung macht „einmütig" mit (nach

dem Bericht des „Journal de Genève“ — die Sozialisten und andere Dissidenten zählen natürlich nicht!); die „Nationalhymne“ wird durch die Orgel variiert, der Vertreter des Regierungsrates, der Rektor der Universität, der Präsident des Konsistoriums (!) sind anwesend. Der Feldprediger Cellerier besteigt Calvins Kanzel und predigt über den Text: „Ihre Werke folgen ihnen nach.“ Unter den Phrasen, die von dieser Predigt berichtet werden, finden sich folgende: „Sie gaben ihr Leben für uns hin“, „Unsere Toten haben ihre Rolle in jener Geschichte gespielt, die Gott selbst leitet.“

Und in Notre-Dame? Der katholische Feldprediger Joz-Roland: „Dies Opfer der Messe wird uns Denjenigen erscheinen lassen, der vor unsern Soldaten den Tod für das grosse Vaterland der Menschheit gestorben ist.“

Dann Einweihung eines Denkmals für die „Gefallenen“ (!), neue Reden und so fort und so fort!

Und das alles für eine Lüge! Denn eine Lüge ist, dass diese Soldaten das Vaterland gerettet hätten. Der Generalstreik bedrohte höchstens ein paar Regierungssessel, aber nicht das Vaterland. Dieser Generalstreik ist nicht durch die Arbeiterschaft, sondern durch die Dummheit und Feigheit gewisser Regierungsmänner und die bornierte Brutalität gewisser Militärs verschuldet worden, wofür der Beweis leicht geleistet werden kann. Dafür, nicht für Gott und das Vaterland, sind in Wirklichkeit jene Soldaten gestorben. Und übrigens hat schon vor einiger Zeit ein unparteiischer Fachmann, Dr. Fritz Kaufmann, in der „Schweizerischen medizinischen Wochenschrift“ (6. März 1926) nachgewiesen, dass, prozentual gerechnet, nicht mehr Soldaten an der Grippe gestorben sind, als junge Männer zu gleicher Zeit ausserhalb des Militärdienstes.

Auf Grund von Lügen also treibt man im Gotteshaus und am Grab eine solche durch religiöse Heuchelei und Missbrauch des Heiligen zehnfach verschlimmerte Klassenkampf-Hetze.

Nun, es heisst ja in dem Bericht: „Wir haben die ausgezeichnete Akustik des Gotteshauses bewundert,“ und zum Schluss: „Den 280 militärischen Abgeordneten der militärischen Einheiten wurde in der Offiziersmesse ein von verschiedenen Genfer Häusern gelieferter Wermuth gereicht.“

Die innere Fäulnis des Kapitalismus verrät sich in den

Finanzskandalen

der letzten Tage: „Gazette du Franc“, Guinand, Klotz. Kann diese ehrlicherweise verurteilen, wer für Spielbanken ist? Es ist nur Spiel im Grossen!

Doch wendet sich das Blatt wieder, wenn ausgerechnet

Robert Grimm

in Zürich und Bern (ich weiss nicht, ob auch anderswo) die Gedenkrede auf jene Tage hält, er, dessen intellektuell und moralisch falsche Politik (dieser Ausdruck ist fast noch zu gut dafür!) damals und später das non plus ultra von Schädigung für den schweizerischen Sozialismus bedeutet hat, dann ist die innere Unwahrheit einer solchen Feier vielleicht nicht so grotesk, aber darum noch gefährlicher.

Sehr stark ist in der letzten Zeit

die innere Krise des Bolschewismus

hervorgetreten, die vor allem in dem Ringen mit dem Bauernproblem zum Ausdruck kommt. Trotzky wollte (fälschlicherweise, wie unsereins denkt) gegen die Bauern den „revolutionären“ Kurs festhalten und vor allem die Industrialisierung Russlands betreiben, eine Rechtsopposition aber den Bauern noch mehr entgegenkommen, während Stalin, der gegenwärtige Diktator, sich in der Mitte hält, die Grossbauern (Kulacki) bekämpft, den andern Zugeständnisse macht. Ein gewaltiges Problem, an dem der Bolschewismus leicht eines Tages scheitern könnte.

Vergessen wir zum Schlusse dieser Chronik der sozialen Lage nicht, an

die Arbeitslosigkeit

zu erinnern, dieses Meer von Not und Elend, das gerade um die Weihnachtszeit anzuschwellen pflegt und es auch dieses Jahr tut. Es dürfte für die ganze Welt wohl auf mindestens sechs bis acht Millionen anzuschlagen sein, was für dreissig bis vierzig Millionen Menschen schwerste Sorge und Entbehrung bedeutet, ganz besonders aber für die englischen Bergleute!

Gleichzeitig wird uns berichtet, dass zwanzig Millionen Chinesen von einer

Hungersnot

bedrängt seien, welche für sie den Tod bedeute, wenn nicht zu ihrer Rettung zweihundert Millionen Franken aufgebracht würden.

Welche Weihnachtskommentare!

2. Zwischen Krieg und Frieden.

Aus dem Hin und Her zwischen Befriedung und Entfriedung, Abrüstung und Aufrüstung heben sich in diesen Wochen zwei Ereignisse hervor: die Bewilligung des Panzerkreuzers durch den deutschen Reichstag und die Verschärfung des Konfliktes zwischen Frankreich und Italien.

Der Panzerkreuzer

ist also Tatsache geworden. Die Bedeutung dieser Tatsache besteht natürlich nicht darin, dass Deutschland nun ein Kriegsschiff mehr hat, sondern darin, dass dieser vielumkämpfte Panzerkreuzer ein Symbol ist, nämlich ein Symbol der deutschen Aufrüstung und der Aufrüstung in der Welt überhaupt, dass er die tragische Wendung markiert, die nun nach zehnjährigem, heissem Ringen um die Abrüstung eingetreten ist: alle Welt rüstet nun fieberhaft auf. Die Abrüstungsbewegung ist aufgehalten, ist im Rückgang, ist gelähmt. Das ist die Weihnachtsbotschaft für dieses Jahr. Davon anderwärts mehr!

Das Gewicht dieses Symbols wird dadurch vermehrt, dass es wieder die Sozialdemokratie ist, die an dieser Wendung die Hauptschuld trägt. Die zwanzig Millionen Unterstützung für die Ruhrarbeiter scheinen eine Abfindung dafür gewesen zu sein, aber man verkauft Prinzipien um keinen Preis. Die Reichstagsfraktion hat zwar für die Dummen die Komödie gespielt, als ob sie ablehnte, hat dies aber nur tun dürfen, weil sie der Annahme sicher war. Die Volksmassen sind ja, wie das Schicksal des Volksbegehrens gegen den Panzerkreuzer gezeigt hat und wie das Schicksal von Abstimmungen in andern Ländern, Ländern mit ältester und urältester Demokratie zeigt, wirklich so dumm, wie die Demagogen annehmen. Dazu kommt nun aber, dass die deutsche Sozialdemokratie nun daran geht, ihren „Wehrwillen“ durch ein „positives Wehrprogramm“ zu beweisen. Angesichts all dieses gehäuften Verrates am Sozialismus taucht in fast allen Ländern die Frage auf, ob nicht eine neue sozialistische Partei, oder sagen wir lieber: Bewegung nötig werde. Auch davon anderwärts mehr.

Das zweite Merkmal dieser Wendung ist, dass wieder einmal alle deutschen Parteien vor dem Säbelrasseln eines Generals in Ohnmacht gefallen sind. Diesmal war es ein „demokratischer“ und „pazifistischer“ General, desto prompter erfolgte die Ohnmacht. Dass der alte Hindenburg im Hintergrund ebenfalls seinen Säbel ein wenig klirren liess, verstärkte natürlich die Wirkung.

Der frühere Reichswehrminister von Seekt tritt nun bezeichnenderweise mit seiner Aufrüstungspropaganda offen hervor. Er erklärt, dass die Pazifisten „moralisch an den Laternenpfahl gehörten“. Zunächst „moralisch“ (was die Pazifisten aushalten können), aber jedenfalls dann auch physisch, sobald der Herr einmal wieder die Macht dazu bekäme.

Natürlich sind andere Völker nicht besser. Da ist ein Mann wie Senator Borah in den Vereinigten Staaten, ein Mann, der ein Fels des Pazifismus zu sein schien, aber aus pazifistischem Radikalismus gegen den Völkerbund zu sein behauptete — und siehe, dieser Radikalismus hindert ihn nicht daran, als Vorsitzender der Kommission des Auswärtigen seine Zustimmung für den Bau von fünfzehn neuen Kreuzern zu geben.[1]) Unser Scheurer hat natürlich seine anderthalb Millionen Ueberschreitung des bisherigen Militärbudgets von fünfundachtzig Millionen (wobei nur an die direkten und offenen Ausgaben zu denken ist) bekommen, trotzdem wir das „Völkerbundsland" sind und weil wir es seien. (Der Schwindel mit dem Londoner Pakt!)[2]) Freilich stimmten diesmal mit den Sozialisten etwa zwanzig Bürgerliche dagegen, bezeichnenderweise grösstenteil „christlichsoziale" Angehörige der katholisch-konservativen Fraktion, aber auch Adrian von Arx, der Dichter des „Helfer", der dafür in seiner Partei übel angefahren wird. Präsident Coolidge hat am Waffenstillstandstag eine Rede gehalten, in der ein sehr unangebrachter Hochmut gegenüber Europa Hand in Hand ging mit einer Betonung der Notwendigkeit grosser Rüstungen, die denen, welche es noch nicht wussten, endgiltig zeigen konnte, was für eine Halbheit der Pazifismus dieses Mannes (und anderes dazu) immer war.[3])

Doch kommen wir zu dem andern Hauptereignis dieser Rubrik in den Chronikwochen: der verschärften

Spannung zwischen Frankreich und Italien.

Sie trat hervor bei Anlass des den Faschisten zu milden Urteils eines Pariser Gerichtshofes über einen mit den Seinen von den Faschisten bis aufs Blut gequälten Italiener, der in seiner Raserei einen hohen italienischen Beamten in Paris erschossen hat, aber noch deutlicher in einer Rede Poincarés, die mit verblüffender Offenheit erklärte, ein Nachbar wäre bereit, Syrien zu besetzen, falls die Franzosen es aufgäben. So redet ein so zurückhaltender, besonnener und mit allen Wässerlein der Diplomatie gewaschener alter Politiker nur, wenn es schon sehr weit gekommen ist. Also ein Memento! — Mussolini hält als Antwort darauf eine seiner Theaterreden, die neue Rüstungen begründen soll.

Mühsam schleppen sich die Verhandlungen über die Regelung der

Reparationsfrage und die Räumung der Rheinlande

weiter. Es muss jedermann klar sein, worum es sich dabei handelt: nämlich um Osteuropa. Dass dort Befriedung entstehe, ist in der Tat jetzt die grosse Hauptsache, um die sich heimlich der Kampf dreht. Dorthin muss darum seinen Blick wenden, wer europäische Friedensarbeit tun will.

In

Oesterreich

ist immer grosse Gärung. Die Rolle des Prälaten Seipel wird stets problematischer. Zu spät ist die sonst so gescheite Sozialdemokratie von ihrer bisherigen, mit dem „Republikanischen Schutzbund" und früher auch mit der sozialdemokratischen „Volkswehr" verbundenen Taktik abgekommen. Es gilt eben auch figürlich: „Wer das Schwert zieht, wird durch das Schwert umkommen."

---

[1]) Das sei, scheint's, eine Konzession für die Ratifikation des Kellogg-Paktes, aber wird dieser dadurch nicht zum Hohn?

[2]) Dem von Scheurer verwendeten Argument, mit dem jetzt unser Militarismus mit Berufung auf Boncour, Jouhaux, de Brouckère, Vandervelde und so fort operiert, dass das Milizsystem der Friede sei, ist die „Zentralstelle für Friedensarbeit" mit einem an alle Völkerbundsdelegierten gerichteten Schreiben energisch entgegengetreten.

[3]) Seine allerletzte Botschaft ist nun aber besser, das muss zur Steuer der Wahrheit auch gesagt werden.

Womit aber natürlich nicht gesagt sein will, dass die österreichische Sozialdemokratie nun mit einer Niederlage rechnen müsse. Sie hat wohl noch Zeit für einen neuen Weg.

Ueber die

antimilitaristische und pazifistische Aktion in der Schweiz

soll anderwärts noch besonders berichtet werden. Es ist sehr ermunternd, bei Vortragsfahrten durchs Land immer wieder zu erfahren, wie sehr das eigentliche Volk auch bei uns antimilitaristisch gestimmt ist, wie auch die Genossen die wahre Aufgabe des Sozialismus verstehen, wenn sie ihnen gezeigt wird und wie oft einem Sozialismus, der nicht in „marxistischen" Schlagworten aufgeht, auch „Bürgerliche", Bauern, Katholiken ihre Zustimmung geben. Es bleibt dabei: Dem Sozialismus ernsthaft im Wege steht nur der Sozialismus.

Erfreulich ist auch, dass die Schweizerischen Vereinigungen für den Völkerbund an den Bundesrat den Wunsch gerichtet haben, es möchte wenigstens das bisherige Budget nicht überschritten werden. Sogar das „Volksrecht" gesteht, dass diese Eingabe die Abstimmung über den neuen Kredit günstig beeinflusst habe. — Ueber den Völkerbund ist an der Basler Schulsynode im Anschluss an ein Referat von Dr. Hans Simon, dem Leiter der Hochschule für Politik in Berlin, und einem Korreferat von Prof. Ernst Bovet eindrucksvoll verhandelt worden.

Auch sonst fehlt es nicht an Erfreulichem. Die

elsässischen Beamten

sollen nun zweisprachig sein — ein Sieg der Vernunft.

Präsident Hoovers

erste Aeusserungen geben der in der letzten Chronik gemachten Bemerkung, ein Präsident im Amt könne bedeutend besser sein, als man vorher angenommen, recht. Er sei nichts weniger als europafeindlich, stehe durchaus für eine Politik des Friedens und der Verständigung ein. Es wird auch bestimmt erklärt, er werde sich warm für den Kellogg-Pakt einsetzen. Also glauben und hoffen!

Das wird man auch in bezug auf den

Völkerbund

festhalten müssen, so übel es gegenwärtig damit steht. Paul Boncour und Léon Jouhaux haben die französische Delegation aus Gründen der französischen Parteipolitik verlassen. Schade, denn so übel ihre Politik vom sozialistischen Standpunkt aus war, so gut war sie in Genf, verglichen mit der rein reaktionären. — In einer Konferenz von „Fachmännern" zur Vorbereitung der Abrüstungskonferenz kam es nicht einmal zu einer Diskussion. Das ist vielleicht ein gutes Zeichen — man will doch nicht heucheln! — Inzwischen zieht der Völkerbundsrat nach Lugano, das sich vor Kellner- und Portier-Ehre nicht zu fassen weiss. Wir andern finden wohl, das Genfer Klima wäre für Stresemanns Gesundheit nicht schädlicher gewesen, als das von Berlin. Einen Kursaal mit Spielbanken hätten sie ja in Genf nun auch. Und ein solcher passt ja gewiss für diese Gesellschaft. Denn auch sie spielen, und zwar mit allerlei Arten von Karten. Es wird denn auch extra berichtet, der Spieltisch werde für ihre Verhandlungen aufgestellt. Es wird aber schwerlich ein Glücksspiel sein!

Die Volkserhebung, deren letztes Wort die

Dienstverweigerung

ist, bleibt unsere Hoffnung. „Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein" — als diese trügerische Diplomatenarbeit! Daran kann auch Försters Wider-

spruch nichts ändern. Er hat in der letzten Nummer der „Menschheit“ (Nr. 49), wie mir scheint, nicht ohne leichte Erregtheit, auf meine Bemerkung gegen seine Haltung geantwortet. Diese war aber durchaus nicht verletzend. Auch war sie nur eine Antwort auf die wiederholten Ausführungen von ihm gegen die Dienstverweigerung. Man darf doch solche Aeusserungen eines Mannes wie Förster gerade dann nicht ohne Antwort lassen, wenn man ihn so hoch stellt, wie ich es ja tue und immer wieder beweise. Försters Antwort irrt, wie mir scheint, in drei Punkten. Einmal: Er täuscht sich, wenn er glaubt, dass wir andern die Schwierigkeit und Kompliziertheit des Problems nicht kennen. Wir kennen sie durchaus, das hindert uns aber nicht, die Dienstverweigerung als das letzte Wort alles ernsthaften Pazifismus zu betrachten. Wenn ich dabei betone, dass Dienstverweigerung nur darum über allen realistischen Erwägungen stehe, weil und wenn sie aus dem Unbedingten stamme, so gehe ich von der Voraussetzung aus, dass im wirklichen Gewissen, in dem: „Ich kann nicht anders!“ freilich das Unbedingte spreche. Wenn Förster endlich meint, den Umstand, dass es der Dienstverweigerung nicht einmal gelinge, ihn zu bekehren und dann fragt: „Wen will sie denn bekehren,“, so ist zu antworten, dass die Dienstverweigerung schon Hunderttausende bekehrt hat und fortwährend neue Bekehrungen macht. Also Försters Arbeit in Ehren, wir haben sie wahrhaftig stets hoch genug eingeschätzt, aber in Sachen Abrüstung und Dienstverweigerung gehen wir einen anderen Weg, freilich ohne zu fragen: „Wenn er nicht einmal uns bekehrt, wen will er denn bekehren?“

Und heute hat unser Freund Dr. med. Mattmüller in Basel wegen Dienstverweigerung vor dem Kriegsgericht gestanden! Ein solches Zeichen wiegt viele andere auf.[1])

3. Vom antireligiösen und religiösen Sozialismus und dem Zustand der Kirchen.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ (Nr. 2249) empört sich über die kommunistische Schülerzeitung

„Der Pionier“,

die masslos freche Angriffe gegen die Lehrer und besonders gegen die Religion bringe. Nun mag man sich allerdings fragen, ob ausgerechnet gerade die „Neue Zürcher Zeitung“ berufen ist, andere der Gottlosigkeit zu bezichtigen. Wer in der Verteidigung der Spielbanken soeben um den Gott getanzt ist, der das goldene Kalb heisst, um nur diese neueste religiöse Betätigung zu nennen, täte vielleicht besser, die Religion anderer Leute in Ruhe zu lassen. Aber abgesehen davon, ist das, was sie aus dem „Pionier“ anführt, freilich schlimm genug. Ueberhaupt kann man wirkliche sozialistische Gottlosigkeit an mancherlei Aeusserungen nur zu deutlich erkennen.

Auch hier gehen die Gegensätze immer schroffer auseinander. Der Fortschritt des

religiösen Sozialismus

ist unverkennbar. Auch in der Schweiz, obschon die eigentlichen Pfaffen beider Konfessionen es nicht Wort haben wollen. Es hat sich vieles geändert. Ein Zeichen dieses Fortschrittes ist die Gereiztheit der Gegner und ihr krampfhaftes und doch halbherziges Bemühen, dagegen anzukämpfen.

Besonders bedeutsam bleibt das Wachstum eines katholischen religiösen Sozialismus. Dieser hat jüngst in Wien eine besondere Tagung als Teil einer Gesamttagung des „religiösen Sozialismus“, abgehalten, die grosse Aufmerksamkeit erregte. Die Wiener „Arbeiterzeitung“, die sich, mit Recht, auch in den Kreisen unserer schweizerischen Sozialdemokraten, eines grossen

[1]) Er hat nur drei Wochen Gefängnis und ein Jahr Entzug des Aktivbürgerrechts bekommen. Das nächste Mal Ausführlicheres.

Ansehens erfreut, hat diese Tagung warm begrüsst. Auf ihr hat der römisch-katholische Professor der Theologie Pflegler den Kapitalismus ausdrücklich verurteilt, den Klassenkampf des Proletariats gebilligt und gegen den Sozialismus eigentlich nur noch den religiösen Einwand geltend gemacht, dass er Staat und Kirche trennen wolle — was für uns andere etwas ist, was wir als lauter Gewinn für die „Religion" betrachten. Aehnlich spricht sich im Rheinland der römisch-katholische Professor Brauer aus. Auch er fordert eine Umwälzung des Eigentumsbegriffs, verurteilt den Kapitalismus und lässt nur noch den religiösen Trennungsstrich stehen. Aber es hängt ja nun bloss am Sozialismus, ob der Bestand haben kann.[1])

Im Angesicht solcher Entwicklungen berührt uns freilich wieder eigen, wenn in Berlin-Neukölln eine Kirchenpflege als Nachfolger von Piechowski, dem Verfasser des Buches vom „proletarischen Glauben", nicht, wie sie versprochen hatte, einen religiösen Sozialisten vorschlägt, sondern unter Bruch dieses Versprechens, irgend einen unbedeutenden bürgerlichen Prediger. Wenn die protestantischen Pharisäer und Schriftgelehrten die Zeichen der Zeit nicht besser verstehen (Vgl. Matth. 16, 1—4), dann könnte rascher, als manche denken, die Totenglocke, zwar nicht des Protestantismus, aber des protestantischen Kirchentums bestimmter Kulturkreise läuten.

Wie es im „Jahrhundert der Kirche" mit der

Kirchlichkeit

steht, zeigt mit einer Aufrichtigkeit, die man anerkennen muss (trotz aller Abstriche, die man bei ihm sonst zu machen hat) der „Kirchenfreund" in dem schon im letzten Heft zitierten Vortrag von Prof. Hadorn in Bern über die kirchliche Lage. Dort heisst es u. a.:

„Landauf landab hört man Klagen über die entsetzliche Unwissenheit der in die Kinderlehre und Unterweisung eintretenden Jugend in bezug auf die biblische Geschichte. Lernte man früher in der Volksschule etwa noch die Kernsprüche der Heiligen Schrift und einen Grundstock von Psalmen und Kirchenliedern, so ist auch dieser Brauch in vielen Schulen abhanden gekommen. Die heranwachsende Generation kennt Bibel, Gesangbuch und Katechismus nicht mehr. Unsere Stadtpfarrer wissen, wie schwer es heute ist, Unterweisungsunterricht zu erteilen, welch ein feindseliger, abweisender Wind ihnen in vielen Klassen entgegenweht, und wie sehr sie in Volksschulen wie in den höheren Schulanstalten, selbst in christlichen Schulen auf einen latenten Widerstand stossen. Oder man beachte die Statistiken, die man in Schulen gemacht hat, indem man halbwüchsige Kinder schriftlich abstimmen liess, ob sie noch an Gott glaubten, ob die Eltern zur Kirche gingen, ob zu Hause noch gebetet werde. Mit erschreckender Deutlichkeit tritt in solchen Statistiken, man mag darüber denken wie man will, die nackte Tatsache der Massenabkehr unseres Volkes von der Religion zutage, welche die Abnahme der Kirchlichkeit nur zu deutlich erklärt. Es kann ja nicht anders sein: Verödung der Kirchen, Verödung der Schulen und Verödung der Häuser und Familien; es hängt alles zusammen, und das eine bedingt das andere."

„Es gab und gibt kirchliche und unkirchliche Gegenden, in denen Kirchlichkeit und Unkirchlichkeit seit Jahrzehnten Brauch ist. Man hat es aber auch erlebt, dass in ganz unkirchlichen Gemeinden die Kirche sich plötzlich füllte, als ihnen lebendiges Wort Gottes verkündigt wurde. Trotzdem bewegt sich die im Predigtbesuch sich darstellende Kirchlichkeit in einer bedenklich fallenden Kurve, und die Verödung des Abendmahls hat nachgerade einen erschreckenden Umfang angenommen. Sie ist der Gradmesser für die wahre Lage der Kirche."

Diese Darstellung könnte auch auf solche erschreckend wirken, die nicht

[1]) Ueber die Wiener Versammlung das nächste Mal mehr.

gerade von einer neuen Kirchlichkeit die Hilfe erwarten. Jedenfalls ist sie geeignet, dem Hochmut, den gewisse Vertreter des Kirchentums bei uns und anderswo aus einigen Erscheinungen der Reaktionszeit gesogen haben, einen Dämpfer aufzusetzen. Sie haben ihre Rechnung zu früh gemacht.

Für uns gehören diese Erscheinungen, wie manche andere, zu den „Geburtswehen Christi". Ueber dem Verfall leuchtet etwas Grösseres auf — ja, ganz gewiss!

10. Dezember. L. R.

Arbeit für den Frieden in der Ostschweiz.

I.

Wir standen in unserer ostschweizerischen Gruppe der Freunde der „Neuen Wege" und des „Aufbau" schon seit längerem unter dem Eindruck, dass wieder einmal etwas Umfassenderes geschehen sollte im Kampfe gegen den Krieg und die Kriegsrüstung und für den Frieden. Wem sich einmal der Schrecken auf die Seele gelegt hat vor dem Furchtbaren, das der Krieg bedeutet, der muss ja bei jedem Blick in die gegenwärtige Völkerwelt voll Bangnis werden und zugleich unmittelbar die Botschaft vernehmen, dass das drohende Furchtbare sich einfach nicht ereignen darf, dass jetzt der Entscheidungskampf gegen den Krieg geführt werden muss. Wir dachten dabei gerne an den Antikriegstag, der vor Jahren am Bettag vielenorts in der ganzen Schweiz begangen worden ist, und wünschten, es möchte etwas Aehnliches wieder möglich werden. Da taten inzwischen die sozialistischen Lehrer des Kantons Solothurn ihre so wohl vorbereitete Arbeit, und es geschah auch sonst bald da, bald dort spontan etwas, so dass man sich fragen konnte, ob eine so in die Breite und Weite gehende Anregung angezeigt wäre. Es war jedoch wohl hauptsächlich das unausgesprochene Gefühl der Begrenztheit unserer Kräfte, das uns veranlasste, einstweilen in Stille und Einfachheit nur hier in unserer Nordostecke der Schweiz das uns Mögliche zu tun. So wurden für eine Reihe grösserer Ortschaften möglichst wohl vorbereitete und doch von allem unnötigen Beiwerk freie Friedenskundgebungen geplant.

Dabei machten wir die erfreuliche Erfahrung, dass in einigen der ins Auge gefassten Gemeinden bereits von andern Kreisen aus die gleiche Arbeit vorgesehen und vorbereitet war und wir uns dort nur mit den Betreffenden zu gemeinsamem Vorgehen zu vereinigen brauchten. Es zeigte sich auch sonst, wie die Verantwortung an diesem Punkte von vielen im Volke verspürt wird, dass zum mindesten in weiten Kreisen kein Widerstand mehr geleistet wird gegen die Friedensarbeit. So konnten wir die Kundgebungen teilweise in Kirchen durchführen, und in einer Gemeinde wurde sie gar von der Kirchenbehörde ganz übernommen.

Bei der Durchführung zeigte sich nicht nur äusserlich, sondern durchgehend auch innerlich eine gewisse Einfachheit und Stille. In dem Sinne nämlich, dass bei aller Klarheit und Entschiedenheit der Stellungnahme jenes Pathos fehlte, das neuerdings der Friedensarbeit oft zum Vorwurf gemacht wird. Es wäre wohl keinem der Vortragenden eingefallen, so zu reden, als wäre mit der Ueberwindung des Krieges etwa schon das Ziel erreicht und das Böse überwunden. Es ist wohl ohne Ausnahme von der Erlösungsbedürftigkeit der gesamten Welt und des ganzen Menschen gesprochen worden, freilich auch von der Verheissung und dem Anbruch der Erlösung. Aber dann konnten wir doch nicht anders, als davon reden, dass mit der Ueberwindung des Krieges (wie einst bei der Sklaverei) nicht gewartet werden darf bis zur Besiegung alles Bösen und seiner Wurzeln, dass vielmehr angesichts der unvorstellbaren Grässlichkeit des Drohenden einfach alles getan werden muss, dass es abgewendet werde, abgewendet für immer. Es darf wohl prinzipiell folgendes gesagt werden: Wer nicht nur theoretisch, auch theologisch-theoretisch vom Bösen und von der Sünde und vom Fluch des Bösen spricht — viel-

leicht tiefsinnig — wer vielmehr unter dem Bösen und seinen fluchvollen Folgen leidet, besonders auch für die andern leidet, der kann einfach nicht anders, als alles, aber auch wirklich alles zu tun, was ihm immer möglich ist, dass die Welt und dass Brüder und Schwestern nicht die Hölle eines abermaligen Krieges durchmachen müssen. Es wird niemand bei seiner Arbeit leicht von „Gottesreichsarbeit" reden, auch nicht bei seiner Arbeit für den Frieden. Aber es ist doch wohl gewiss, dass zur Befreiung der Welt vom Dämon und vom Fluch des Krieges wirklich Kräfte des Gottesreiches hereinbrechen müssen. Und diese werden dann eben, wenn wir ihnen Raum geben, doch Dienst am Reiche Gottes tun. Aber es soll nochmals ausdrücklich gesagt sein, dass bei allem Ernst und aller Entschiedenheit fühlbar allenthalben in Bescheidenheit geredet worden ist.

In Romanshorn, in der evangelischen Kirche, hielt auf unsern Wunsch Herr Pfarrer von Greyerz aus Bern seinen bereits in Basel gehaltenen Vortrag: Militär, Krieg und Christentum. Trotz ausserordentlich ungünstigem Wetter stellte sich eine erfreulich grosse Zuhörerschaft ein, die, wie wir nachher von vielen Seiten vernommen haben, durch die Vereinigung von voller Entschiedenheit mit innerer Friedfertigkeit im Vortrage bewegt war und, wie wir hoffen, der Frage weiter nachdenken muss. — In Arbon, der Gemeinde seiner früheren Tätigkeit, sprach Herr Pfarrer Lejeune aus Zürich über „Christenglaube und Friedensfrage", ebenfalls in der Kirche und vor einer noch grösseren Gemeinde (ich glaube, dass wir hier diesen Ausdruck brauchen dürfen). Da der Inhalt dieses Vortrages weiter unten skizziert wird, soll hier nur dieses Eine gesagt werden: Man hat vor einiger Zeit den Vorwurf erhoben, die Kriegsgegner hätten sich einen „Schreistil" angewöhnt. Welches Unrecht, solch ein Urteil, das ein Mal berechtigt sein mag, derart zu verallgemeinern! Gewiss hat auch hier der Vortragende in tiefem Ernste gesprochen und mit Ernst zur grossen Verantwortung aufgerufen — wie dürfte es auch anders sein! — aber es dürfte gewiss sein, dass kein Andersdenkender durch seine Worte irgendwie verletzt worden wäre. — In Amriswil, dem grossen Industriedorfe, sprach, gerufen vom Bildungsausschuss der Arbeiterunion, Herr Professor Ragaz über „Christentum, Krieg und Abrüstung". Der Vortrag fand hier in einem grossen Gasthofssaale statt, aber er wies gerade hier in tiefem Ernste und ohne jegliche falsche Scheu auf die zentrale biblische Botschaft vom Reiche Gottes hin, das ganze Problem des Krieges unter ihr helles, richtendes und verheissendes Licht stellend. Es fehlt hier der Raum, auf die Fülle der Gedanken auch nur skizzierend einzugehen. (Manche Leser werden Gelegenheit haben, einen Teil derselben in dem Aufsatz in Nr. 49 des „Aufbau" oder in dem in Kürze erscheinenden Buche „Gewalt und Gewaltlosigkeit" nachzulesen.) Aber der Freude über die wirklich würdige, tiefernste Diskussion, die sich hier anschloss und anschliessen konnte, möchten wir noch Ausdruck geben. Und der Hoffnung, dass die Gedanken und Fragen, die darin zum Ausdruck kamen, rasch und doch wirklich tief recht viele erfassen und nicht mehr zur Ruhe kommen lassen möchten.

Jakob Götz.

II.

Es steht mir die Aufgabe zu, von den vier st. gallischen Versammlungen unserer Friedensaktion in Degersheim, Flawil, Uzwil und St. Gallen, sowie den zwei appenzellischen in Herisau und Urnäsch zu berichten, die gerade durch ihre Verschiedenheit ausserordentlich interessant waren.

In Degersheim und Uzwil ergingen die Einladungen zu diesen Kundgebungen allein von den sozialistischen Organisationen und von unserer religiös-sozialen Gruppe; die protestantische Vereinigung Uzwil hatte eine Mitunterzeichnung abgelehnt. In diesen beiden Ortschaften war daher der Besuch

vornehmlich gut aus sozialistischen Kreisen. Doch haben sich an beiden Orten und besonders in Uzwil auch bürgerliche Redner zum Wort gemeldet. In Degersheim sprach Pfarrer Etter aus Rorschach über „Krieg, Militär, Christentum"; für Uzwil formulierte Pfarrer Bachmann aus Arbon sein Thema: „Warum bin ich Antimilitarist." Diese beiden Referate hatten gemeinsam die ausserordentlich klare, volkstümliche und umfassende Darstellung der vergangenen Kriegserlebnisse und der neuen drohenden Gefahren, wie auch die entschiedene Forderung der Abrüstung aus Glaubens- und Vernunftsgründen. Man spürte, wie diese Schilderungen die Zuhörer im Banne hielten, wie manche, im Innersten beunruhigt, ihre gewohnte Passivität aufgaben, dennn atemlos war die Stille, besonders als die Redner die Gewissen aufrüttelten und die Herzen bewegten durch den Hinweis auf Christus und seine Botschaft der Liebe und Bruderschaft, vor der jeder Gewaltglaube zusammenbrechen muss und aus der alle Kraft fliesst zur völligen Hingabe an das Gute und zum Opfer im Dienste einer neuen Welt. — Dieser schwere Kampf kann leider nicht geführt werden ohne Aufdeckung und Blosslegung alles Unrechtes, alles falschen Tuns, das zum Kriege führt. Er bedingt Angriffe auf allen Rüstungs- und Militärglauben und seine praktischen Auswirkungen und ruft auf zur völligen Absage an sie. Wie solche Bekenntnisse und Rufe heute noch wirken, und wie wenig sie als der Ausfluss einer grossen Menschenliebe und Ehrfurcht vor dem Leben erkannt werden, konnte man wieder ersehen aus der Zeitungspolemik, welche speziell der Vortrag von Pfarrer Bachmann auslöste, aus der schweren Missdeutung seiner Darstellungen. Man kann für Augenblicke bis auf den Grund traurig werden, wenn man so erlebt, wie unfähig viele Menschen heute noch sind, andere in diesen der Lösung so sehr bedürftigen Fragen zu verstehen.

Aber zum Glücke darf man auch Erfreuliches erleben, wie zum Beispiel in Flawil, wo die Einladung auch von der protestantischen Vereinigung mitunterzeichnet war, welche trotz ihrer etwas andersartigen Stellungnahme grosse Bereitwilligkeit zeigte, aufs neue mit diesen ernsten Fragen und Problemen zu ringen. Dort wurde dann auch, bei aller Erschwerung durch Unvorhergesehenes und einer etwas missglückten Diskussion, das überaus ernste Bemühen von Pfarrer Götz, sich auf liebevolle Weise mit den Friedensfreunden auseinander zu setzen, die noch an der Landesverteidigung glauben festhalten zu müssen, richtig verstanden und gewertet, so sehr, dass nachträglich noch eine Aussprache mit dem Referenten in kleinem Kreise von beiden Seiten dringend gewünscht wurde und auch stattgefunden hat.

Vom Herisauer Abend, mit dem Referat von L. Ragaz über „Sozialismus und Militärfrage", berichtet ein Freund und Genosse, welch starken, nachhaltigen Eindruck ihm und andern, Fernerstehenden und auch Andersdenkenden der tiefe Ernst, die Versöhnlichkeit und Friedfertigkeit, die im Dargebotenen zum Ausdruck kamen, gemacht habe. Und er fügte bei, „es war wie in einer Kirche— aber in einer rechten". Ganz erfreulich, sachlich und vornehm soll dann auch die nachfolgende Aussprache gewesen sein, bei verschiedenartigster Einstellung der Diskussionsredner. So darf gewiss der Hoffnung Raum gegeben werden, dass dieser Abend Gutes gewirkt hat und weiter wirken wird.

Die Urnäscher Veranstaltung war, den kleinen örtlichen Verhältnissen entsprechend, bescheiden, umsomehr, als die Einladung dort ausschliesslich von der Partei ausgegangen war. Der Vortrag von Dr. Kramer aus St. Gallen über „Die Schweiz muss abrüsten", befasste sich aber so überzeugend und klar mit dem konkreten Problem der dringend notwendigen Abrüstung zum Schutze der Schweiz, dass man dieser ernsten Belehrung einen sehr grossen Zuhörerkreis gewünscht hätte, ganz besonders auch, weil neben allen Gründen des klaren Menschenverstandes auch die ganze Tiefe der christlichen Anschauung bis zur Hingabe für das Gute in Opfer und Niederlage, ergreifend zum Ausdruck kam. — Leider war die Stim-

mung des kleinen Zuhörerkreises etwas undefinierbar. Von den Ortseinwohnern benützte niemand die Diskussion und man mochte sich im stillen fragen, ob Redescheu oder starke äussere Abhängigkeit diese Zurückhaltung auferlegte. Fast musste das Letztere vermutet werden, denn die Abhängigkeit weiter Kreise, die Furcht vor dem heute so drohenden Arbeitsverlust, bedeutet sicher ein grosses Hindernis im Kampf um den Frieden.

Die Friedenskundgebung in der Heiligkreuzkirche in St. Gallen war ein wundervoller Abschluss der st. gallischen Veranstaltungen. Es ist schon eine Freude, dass in Tablatt eine Kirchenpflege die Erörterung dieses brennenden Gegenwartsproblems als ernsteste Glaubensfrage verstanden und in der Kirche gestattet hat. So hätte seit Kriegsbeginn in allen unsern Kirchen über die Friedensfrage geredet werden müssen. Pfarrer Lejeune aus Zürich als Referent vermochte in seinen Ausführungen über „Christenglaube und Friedensfrage" alle grauenvollen Tatsachen des vergangenen und die noch schlimmeren Möglichkeit jedes weitern Krieges in ihrer ganzen Furchtbarkeit und Dämonie aufuzeigen und mit wuchtiger Deutlichkeit die Abrüstung als die einzige Rettung hinzustellen. Bewegt und tief ergriffen musste man werden von der Erkenntnis, dass aus dieser Not nur völliges Vertrauen auf die geistigen und göttlichen Kräfte erretten kann. Christus nicht nur als Erlöser des Einzelnen, sondern der ganzen Welt, und der verheissene Durchbruch des Reiches Gottes in unsere irdischen Verhältnisse hinein wurden in dieser Stunde dem Erkennenden zur herrlichen Wirklichkeit, zur grössten tragenden Kraft im weiteren Kampfe für den Frieden.

So sehen wir nach allem mit Freuden zurück auf unsere ostschweizerische Friedensaktion, wenn wir auch wissen, dass bei einer nächsten Gelegenheit noch manches anders gemacht und besser vorbereitet werden müsste.

Dankbar dürfen wir auch den guten Dienst erwähnen, den die „St. Galler Volksstimme" unserer Sache durch eigene Aufklärung, eindrucksvolle Bekanntgabe der Vorträge und Aufnahme unserer verschiedenen Artikel geleistet hat, und dies trotz Raummangel und grösster Inanspruchnahme durch den Kampf gegen die Spielbankinitiative.

Zum Schlusse darf ich vielleicht noch sagen, wie sehr uns ostschweizerischen Antimilitaristen gerade im Verlaufe unserer Aktion aufs neue klar geworden ist, dass wir nicht ruhen dürfen in diesem Kampf um den Frieden, sondern immer wieder alles tun müssen, was in unsern Kräften liegt, um einem neuen Denken und Tun zum Durchbruch zu verhelfen. Alice Künzler.

Personalia. Es ist gestorben Lala Lajpat Rai, der grosse Vorkämpfer der indischen nationalen Erhebung, dem vor einiger Zeit ein anderer, C. R. Das, im Tode vorangegangen ist. Beide schlugen andere Wege ein als Gandhi, ehrten ihn deswegen aber nicht weniger hoch.

Bern. Wir laden die Leser der „Neuen Wege" ein, an folgenden Veranstaltungen teilzunehmen: Montag, 7. Januar, 20 Uhr, wird Dr. jur. Isenschmid, Bezirksrichter aus Zürich, einen Vortrag halten über: „Die antimilitaristische Ueberzeugung und der Staat." Lokal: Volkshaus, Zimmer Nr. 8.

Freitag, 18. Januar, 20 Uhr, wird Pfarrer K. v. Greyerz sprechen über: „Mein Glaube." Lokal: Daheim, Zeughausgasse.

Beiden Referaten soll eine Aussprache folgen.

Der Ausschuss der Gruppe „Neue Wege und Aufbau".